

# Spots

in die Vergangenheit



# Inhaltsverzeichnis

---

- 1 Editorial**
- 2 Rentierjägerlager bei Rafz**  
In der Tundra auf der Lauer
- 4 Steinzeitliche Gräber von Opfikon**  
Das Grab eines Häuptlingskindes?
- 6 Bronzezeitliche Seeufersiedlung "Alpenquai"**  
Ein frühes Handelszentrum am Seeausfluss
- 8 Kelten in Andelfingen**  
Tote erzählen Geschichten
- 10 Römischer Münzhort von Bäretswil**  
Ersparnisse im Boden
- 12 Grottenburg "Erdmannlloch" bei Bachs**  
Zwerge und eine verwunschene Burg
- 14 Militärische Befestigungen im Hirzelgebiet**  
Zürich bedroht!
- 16 Weiterführende Literatur**



Liebe Leserinnen und Leser,  
liebe Gönnerinnen und Gönner,



**M**it diesem Heft halten Sie die erste Publikation der **Stiftung für Archäologie im Kanton Zürich** in den Händen. Es ist uns ein besonderes Anliegen, die bewährte Tradition unserer Vorgängerin, der Stiftung für die Erforschung des Üetlibergs, weiter zu führen und in regelmässiger Folge archäologische Themen einem interessierten Publikum vorzustellen.

Wir laden Sie nun in dieser Ausgabe zu einem spannenden und kurzweiligen Rundgang durch Raum und Zeit im Kantonsgebiet ein. Die von den beiden Autoren und der Autorin gewählten Themen decken immerhin eine Zeitspanne von annähernd 14'000 Jahren ab, wobei die Fundstellen im gesamten Kantonsgebiet verteilt sind, von Rafz zum Hirzel und von Bachs nach Bäretswil.

Bei diesem Heft allein wollen wir es allerdings nicht bewenden lassen. Für unser Ziel, das Interesse für Archäologie und Kulturgeschichte des Kantons Zürich zu wecken und zu fördern, haben wir auf dem **Internet** eine **Informationsplattform** geschaffen, die ein reichhaltiges Angebot von Veranstaltungshinweisen wie **Ausstellungen, Vorträge, Führungen, Publikationen** usw. von verschiedenen Institutionen, Organisationen und Ämtern enthält.

Es würde uns freuen, Sie zu den regelmässigen Besuchern unserer Website unter [www.starch-zh.ch](http://www.starch-zh.ch) zählen zu dürfen.

**Christian Bretscher**  
Präsident



## Rentierjägerlager bei Rafz

# In der Tundra auf der Lauer

Dutzende von Werkzeugen aus Silex belegen eindrücklich die Anwesenheit von Jägern im Rafzer Feld vor rund 12'000 Jahren, dem späten Jungpaläolithikum. Nach dem Ende der letzten Vergletscherung ist dort im nördlichsten Kantonsteil die allmähliche Inbesitznahme durch den Menschen fassbar. Damit zählt diese archäologische Fundstelle zu den ältesten im Kanton Zürich.



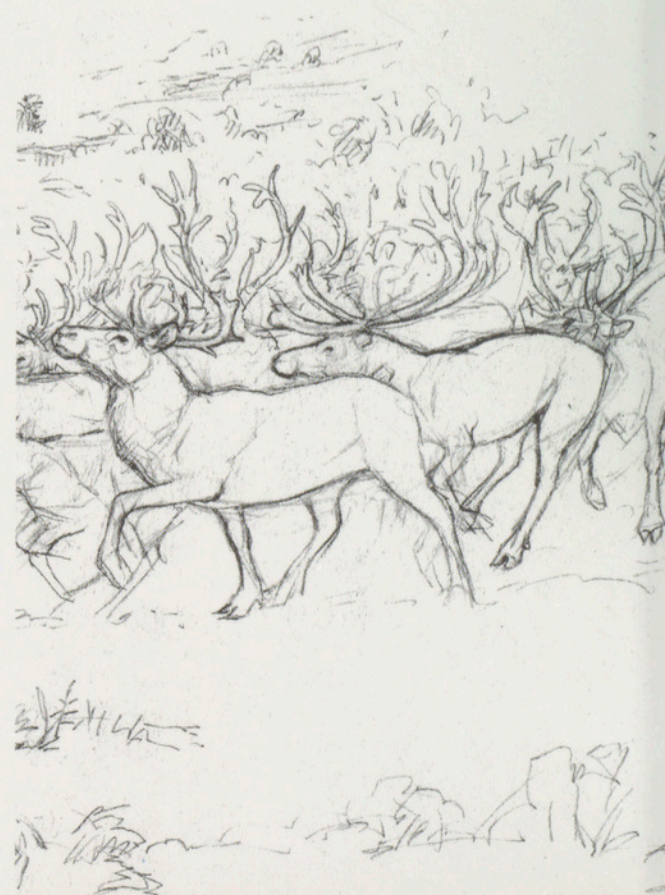
**Luftbild Rafzer Feld.**  
Den grössten Teil der Ebene bilden würmeiszeitliche Schotterterrassen des Bodensee-Thur-Gletschers.

yr. Vor rund 12'000 Jahren verbesserte sich das Klima spürbar. Die Winter wurden feuchter und weniger kalt als nach dem letzten Gletscherrückzug, die durchschnittliche Jahrestemperatur erhöhte sich deutlich. Die herrschende Tundravegetation, die durchsetzt war mit Birken- und Kieferngehölzen, erinnerte an Landschaften, wie wir sie aus Nordskandinavien kennen. Sie war der Lebensraum von Rentieren, Wildpferden, Schneehasen und Schneehühnern. Auch Tiere und Pflanzen des gemässigten Klimas dürfte es angesichts der Erwärmung bereits gegeben haben. Angesichts dieser günstigen Bedingungen eroberten auch Menschen diesen Lebensraum.

Ihre zentrale, überlebenswichtige Tätigkeit war die Jagd, wobei der Standort eines Jagdlagers klug gewählt werden musste: vor Wind geschützt, in der Nähe eines Bachlaufs oder einer Quelle, vielleicht bei einer kleinen Anhöhe, damit grosse Gebiete überblickt werden konnten. Doch wie

wurde gejagt? In grossen oder kleinen Gruppen? Täglich oder nur dann, wenn sich die Rentierherden auf ihren jahreszeitlichen Wanderungen befanden? Wurden Teile der Beute als Vorrat aufbewahrt? Wie sahen ihre Lager aus und wieviele waren es? Wurden die Jagdlager saisonal oder ganzjährig genutzt?

Auf Grund von besser erforschten Fundstellen und heutigen Jägerpopulationen lassen sich Aussagen machen, die mit Sicherheit auch für



**Auswahl von Silices von Rafz, Solgen, In der Grauen. Spätes Jungpaläolithikum.**

Foto Manuela Gygax



die Rafzer Rentierjäger ihre Gültigkeit haben. Die Beutetiere, allem voran das Rentier, wurden neben dem Fleisch als Hauptnahrungsmittel bis zur letzten Faser vielseitig genutzt: Leder und Felle für Kleidung, Transportsäcke und Zelte, Sehnen zum Nähen und Binden, Knochen und Geweih als Werkzeuge wie Pfrieme, Spitzen, Nadeln und Waffen.

Die einzige Hinterlassenschaft der Rafzer Rentierjäger, die Silexwerkzeuge sowie die Abfälle vom Silexschlagen, belegen für diese Rohstoffgruppe ausgezeichnete handwerkliche Fähigkeiten und Materialkenntnisse. Die Vielfalt der Geräte ist so beeindruckend wie ihre Anwendungsbereiche: Stichel, Bohrer, Rückenmesser und Spitzen.

Zum besseren Verständnis dieser Materialgruppe muss man sich zudem bewusst sein, dass viele der Silexwerkzeuge erst in einer Schäftung aus organischem Material voll gebrauchsfähig waren.

Die petrographisch-mineralogische Beschaffenheit der Silices lässt sogar die Bestimmung ihrer Herkunftsgebiete zu und gibt wichtige Hinweise über die Nutzungsareale der Jägergruppen.

**Warum finden wir in Rafz nur Silices?**

Das ausschliessliche Vorhandensein von Silices (oder Feuerstein) lässt sich einerseits durch die spezifischen Erhaltungsbedingungen für organische Materialien wie Knochen, Geweih und Holz erklären: denn je nach Bodenchemie und -feuchtigkeit sind diese sehr schnell dem Verfall preisgegeben. Andererseits wurde im Rafzer Feld noch keine spätglaziale Fundstelle eingehender archäologisch untersucht. Die eine oder andere Überraschung wäre somit theoretisch nicht auszuschliessen. Die zurzeit bekannten Silices sind überwiegend Lesefunde.

**Auf Rentierjagd.**

Geschickt erlegen die Jäger mit Hilfe von Speerschleuder und Speer ihre Beute.

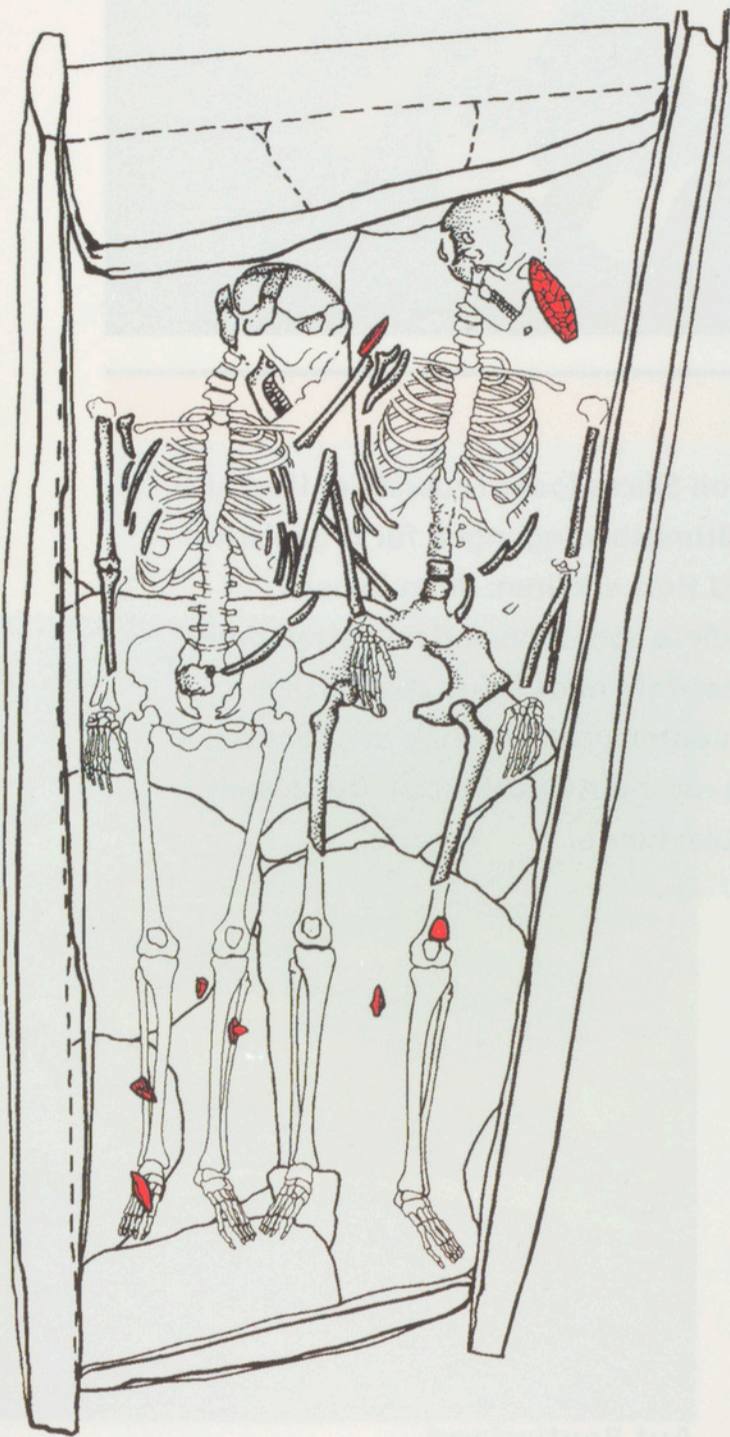
Zeichnung Daniel Pelagatti



## Steinzeitliche Gräber von Opfikon

### Das Grab eines Häuptlingskindes?

Am Rietgrabenhang kamen 1931 und 1998 drei Steinplattengräber zum Vorschein. Eines davon war für ein dreijähriges Kind angelegt worden.



#### Grab von 1931.

Im Kopfbereich des Mannes lag eine Dolchklinge, beim Kopf der Frau ein Messer aus Silex. Im Bereich der Unterschenkel lagen 5 Pfeilspitzen und eine kleine Steinbeilklinge und beim rechten Fuss der Frau das Fragment eines weiteren Silexgeräts. Der Boden der Grabkiste war sorgfältig mit Steinplatten ausgelegt.

Zeichnung aus UFAS 2, S 140.

#### Die Funde von 1931

mg. Auf einer Terrasse einige Meter über dem ehemals versumpften Talgrund wurde 1931 bei Bauarbeiten ein erstes Steinkistengrab aufgedeckt. Verdankenswerterweise unternahm der Grundeigentümer keine eigenen Nachforschungen, sondern benachrichtigte das Schweizerische Landesmuseum. Dieses legte die Bestattungen fachgerecht frei und dokumentierte sie.

In einer 180 cm langen Steinkiste aus roten Schieferplatten lagen die Skelette einer etwa 60-jährigen Frau und eines 40-50 Jahre alten Mannes. Die Frau war nach dem Mann ins Grab gelegt worden, ihr linker Arm lag über dem rechten Arm des Mannes. Das Grab enthielt verschiedene Beigaben, darunter eine sehr schöne Dolchklinge aus Silex.

Aufgrund der Funde wird die Grabanlage in den Zeitraum zwischen 3100 und 2500 v. Chr. datiert, den Bereich der jüngeren Horgener- und der Schnurkeramik-Kultur.

#### Die Funde von 1998

Gute 60 Jahre nach dem Fund des ersten Steinkistengrabs wurde der ganze Hang überbaut. Dabei konnte die Kantonsarchäologie zwei weitere Gräber dokumentieren.

Die erste Steinkiste war 120 cm lang und mit einer mächtigen, etwa 400 kg



Das Grab von 1931 nach der Freilegung.

schweren Platte verschlossen. Im Grab lagen die Skelettreste eines dreijährigen Kindes. Die Knochen hatten sich bereits weitgehend aufgelöst. Wie bei den Gräbern von 1931 war der Körper ausgestreckt, auf dem Rücken liegend, ins Grab gebettet worden. Beigaben konnten keine erfasst werden, vielleicht wurden dem Kind aber Dinge aus vergänglichem Material mitgegeben, vielleicht eine Stoffpuppe, ein Fell oder Blumen.

In einer Distanz von 11 Metern zu diesem Grab wurde eine zweite Steinkiste freigelegt. Leider ist sie durch den Bagger stark beschädigt worden; ent-

### Das Kindergrab von 1998.

Steinkiste nach Entfernung der Sedimentfüllung und Bergung des Skeletts. Die Seitenwände waren aus rotem Verrucano-Schiefer und hellen Kalksteinplatten aufgebaut worden, eine grosse Verrucano-Platte bildete den Boden. Die Steinkiste war von einer Geröllpackung umgeben.



### Silex, Feuerstein oder Flint – der Stahl der Steinzeit

Silex ist feinstkristalliner Quarz. Silexknollen brechen splitterig wie Glas. Aus den scharfkantigen Abschlägen wurden während der ganzen Steinzeit Geräte zum Schneiden, Schaben, Bohren und Stechen hergestellt. Hochentwickelte Techniken erlaubten eine optimale Ausnutzung des Rohmaterials und eine z.T. minutiöse Überarbeitung der Rohabschläge.

Silexknollen findet man im Kanton Zürich an der Lägern, qualitativ hochwertiger Silex stammt aus Frankreich, Süddeutschland und Oberitalien. Silex war eines der ersten Fernhandelsgüter.

gegen den Abmachungen hatte der Baggerführer ohne Begleitung durch die Ausgräber gearbeitet und dabei den Kopfbereich des Plattengrabes weggerissen. Das Grab war leer, vermutlich hat sich das Skelett vollständig aufgelöst. Beigaben wurden ebenfalls keine gefunden. Diese Steinkiste war nicht mit einer Steinplatte zugedeckt, möglicherweise hatte sie einen Deckel aus Holz.

Fest steht, dass mit den Steinkistengräbern nur ein ganz kleiner Teil der damaligen Bevölkerung erfasst wird.

Es stellt sich darum die Frage, warum einigen wenigen Menschen ein spezielles Begräbnis zuteil wurde. Bei den Erwachsenen könnte es sich um Personen mit herausragendem sozialem Rang gehandelt haben. Seltsam ist jedoch, dass in einer Gesellschaft, in der der Tod eines Kindes eine häufige Erfahrung war, für ein Kind eine so aufwendige Grabanlage errichtet worden ist.

War dieses Kind eventuell dafür vorgesehen, später eine bedeutende Position einzunehmen?



### Die Grabbeigaben von 1931

Foto Manuela Gygax



### Vom Bagger teilweise zerstörtes Grab von 1998.

In der Abbaukante ist ein von der Baggerschaufel angeschnittenes Steinkistengrab sichtbar. Die Steine der Platten dieses Grabes waren z.T. so stark verwittert und mürbe, dass man sie mit einem Messer hätte schneiden können.

## Bronzezeitliche Seeufersiedlung "Alpenquai"

### Ein frühes Handelszentrum am Seeausfluss

Die Grösse des Dorfareals und die reichen Funde aus der Pfahlbausiedlung im unteren Seebecken zeigen, dass Zürich schon lange vor den Römern ein bedeutender Siedlungsplatz war.



Seit 1963 hat im Areal der Siedlung "Alpenquai" eine grössere Anzahl Tauchuntersuchungen stattgefunden. Die meisten wurden von der archäologischen Tauchergruppe des Amts für Städtebau der Stadt Zürich im Auftrag der Kantonsarchäologie durchgeführt. Der Taucher auf dem Bild ist gerade dabei, den nebenstehenden Korbboden freizulegen.

*mg.* Auf dem Gebiet der Stadt Zürich wurden im Bereich der ehemaligen Seeufer und auf Untiefen im See eine grosse Anzahl von Siedlungen aus der Jungsteinzeit und der Bronzezeit (4500–800 v. Chr.), sogenannte Pfahlbaudörfer, gefunden. Sie waren in Perioden mit niedrigem Seespiegel dort errichtet worden und mussten beim Wiederansteigen des Wassers verlassen werden. Diese ehemaligen Ufersiedlungen sind für die wissenschaftliche Forschung eine wahre Schatzkammer!

In der Spätbronzezeit, zwischen 1000 und 800 v. Chr., stand eine solche Siedlung dort, wo heute die Schiffe des Jachtclubs und das schwimmende Bootshaus liegen. Auf einer Fläche von über 19'000 Quadratmetern findet man eine Abfolge von Siedlungsschichten, die zum Teil mehr als ein Meter dick ist.

Dass die Siedlung "Alpenquai" etwas besonderes ist, sieht man am Fundspektrum, das sich signifikant von zeitgleichen Siedlungen im Hinterland unterscheidet. Neben einer riesigen Menge Keramikscherben und zum Teil auch ganzen Gefässen, wurden ausserordentlich viele Bronzeobjekte gefunden, zum Beispiel mehr als 300 Gewandnadeln.

Die Siedlung "Alpenquai" profitierte ganz offensichtlich von ihrer verkehrstechnisch und strategisch günstigen Lage. Der See war eine wichtige Transportroute und am Seende dürfte eine Nord-Süd-Überlandroute die ost-west gerichtete Wasserstrasse gekreuzt haben. An solchen Stellen kann man reich werden! Man kann Zölle erheben und am Güterumschlag verdienen. An solchen Orten finden auch spezialisierte Handwerker Kunden für ihre Produkte. Die

#### Warum sind Seeufersiedlungen oder Pfahlbaudörfer für die archäologische Forschung so wichtig?

Im Überschwemmungsbereich der Seen wurden die Reste der Häuser und alles, was die Menschen zurückgelassen hatten, unter Wasser mit Seekreide überdeckt. Unter Luftabschluss und bei gleichbleibender Feuchtigkeit haben so auch Gegenstände, die in Landsiedlungen längst vergangen sind, die Jahrtausende perfekt überdauert. Darum finden wir heute an solchen Stellen nicht nur Gefässscherben und Geräte aus Stein und Bronze, sondern auch Objekte aus Knochen, Geweih und Holz, aber auch Textilien, Nahrungsmittel und Pflanzen sind erhalten geblieben. Die Seeufersiedlungen liefern eine vollständige Informationspalette für die Untersuchung des Lebens und der Wirtschaft der Jungsteinzeit und Bronzezeit.

Siedlung dürfte mit den umliegenden Dörfern in einem intensiven Austausch gestanden haben. Sie nahm Landwirtschaftsprodukte ab und versorgte die Bevölkerung mit hochstehenden Handwerksgütern. Derartige regionale Zentren dürften die Keimzellen für die Bildung grösserer Territorien und das Entstehen einer gesellschaftlichen Oberschicht gewesen sein.

Die Bronzezeit war eine Periode der Neuorientierung. Die Versorgung mit Metall bedingte eine Ausweitung des Handels, dessen Verarbeitung erforderte spezialisierte Handwerker,

was zur einer verstärkten Arbeitsteilung geführt haben dürfte. Das Metall war auch für die Wirtschaft von grösster Bedeutung: durch Hor tung von Bronzeobjekten oder Kupferbarren hatte man erstmals die Möglichkeit, sein Vermögen in Objekten von einigermaßen beständigem Wert anzulegen. Anders als bei Vieh, Nahrungsmitteln oder Häusern behielt das Metall seinen Wert, auch wenn man sich nicht darum kümmerte. Es konnte an einem sicheren Ort versteckt werden, und wenn man "Geld" brauchte, holte man es einfach wieder hervor.



Sichelklinge aus Bronze. Da bei der Kornernte mit diesen Sichel stundenlang gearbeitet werden musste, wurden sie wie die heutigen Match-Pistolen mit geschnitzten Holzgriffen, welche die Form der Hand aufnehmen, ausgestattet. Dieses Exemplar war in ein Tuch – möglicherweise aus Wolle – eingepackt worden. Auf der Rückseite der Sichel hat es Abdrücke des Gewebes in der Korrosionsschicht.

Foto Martin Bachmann

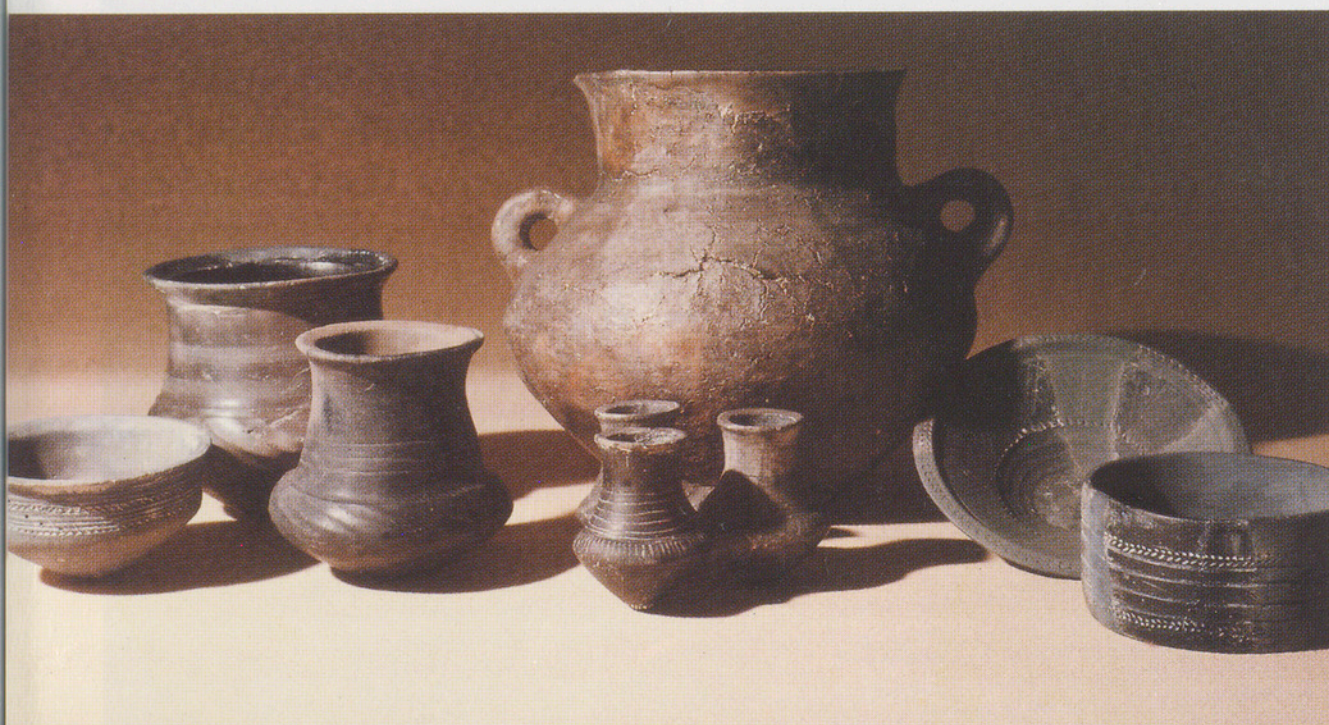


Boden eines geflochtenen Korbs. Die speziellen Erhaltungsbedingungen der Seeufersiedlungsfundstellen machen es möglich, dass hier auch Objekte aus leicht vergänglichen Materialien die Jahrtausende in gutem Zustand überdauern konnten.



Schmuckperlen aus Glas gibt es in der Schweiz ab der Bronzezeit. Es gibt Hinweise, dass sie in Norditalien hergestellt und in unser Gebiet importiert worden sind.

Foto Martin Bachmann

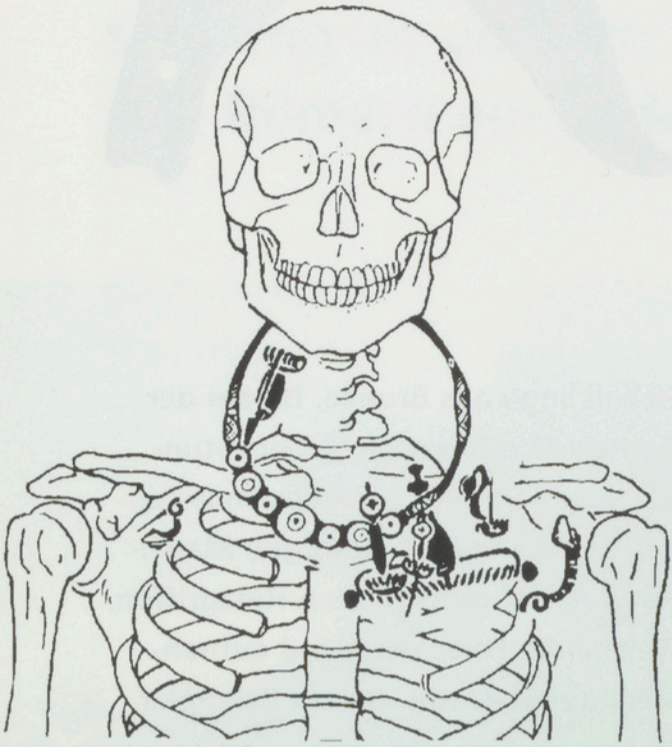


Die Gefässe aus den unteren Schichten sind reich verziert, im oberen Teil des Schichtpakets ist die Verzierung schlichter. Manche erinnern an Gefässe aus Bronzeblech, die Oberfläche ist stark geglättet, hat einen metallischen Glanz und die Gefässzonen sind scharfkantig gegeneinander abgesetzt.

## Kelten in Andelfingen

# Tote erzählen Geschichten

Aus der Eisenzeit (800–15 v. Chr.) sind nördlich der Alpen keine schriftlichen Berichte vorhanden. Unser Wissen über die Menschen, die damals lebten, beruht allein auf Rückschlüssen, die wir aus der archäologischen Hinterlassenschaft ziehen können. Dies gilt auch für ihre Jenseitsvorstellungen.



Das reich ausgestattete Frauengrab 29 von Andelfingen enthielt einen Scheibenhalsring, drei Armringe, vier Fussringe, acht Fibeln, eine Pinzette (alles aus Bronze), einen Ring und eine Scheibe aus Eisen, Bernstein- und Glasperlen sowie eine Knochenscheibe.

Zeichnung aus Müller 1989, Abb. 43

Foto Manuela Gygax

Die Frauen wurden mit ihrem Schmuck und die Männer mit ihren Waffen beigesetzt; den Toten wurde Geschirr mit Speisen und Getränken beigegeben. Dies zeigt, dass die Menschen damals an ein Weiterleben im Jenseits glaubten und die Toten dafür eine Ausrüstung benötigten, die ihrem diesseitigen gesellschaftlichen Status entsprach.

Nur reiche Leute konnten sich ein aufwendiges Begräbnis mit solchen Beigaben leisten, armen dagegen wurden kaum Beigaben mit ins Grab gelegt. Die Zahl der heute nachgewiesenen Grabfunde sagt deshalb

nichts aus über die damalige Bevölkerungszahl. Leere Gräber erzählen den Archäologen zudem kaum etwas über die damalige Zeit.

In der älteren Eisenzeit (Hallstattzeit, 800–400 v. Chr.) waren Grabhügel üblich. Die Toten wurden anfangs kremiert, ab 600 v. Chr. in gestreckter Rückenlage bestattet. Mit Beginn der jüngeren Eisenzeit (Latènezeit, 400–15 v. Chr.) wurden die Verstorbenen in körpergrossen, rechteckigen Grabgruben niedergelegt, die oberflächlich wohl mit Holz- oder Steinmarkierungen gekennzeichnet waren. Diese Wechsel in den Bestattungssitten deuten eher auf Umwälzungen im sozialen, politischen und ökonomischen Gefüge der Gesellschaft hin als auf veränderte Jenseitsvorstellungen.

### Der keltische Friedhof von Andelfingen-Hochlaufen

Das latènezeitliche Gräberfeld von Andelfingen befindet sich auf einer Randterrasse des Thurtales südwestlich von Andelfingen. Es wurde im Jahre 1911 bei Militärarbeiten entdeckt und wenig später durch das Schweizerische Landesmuseum unter der Leitung von David Viollier untersucht.



Dabei wurden 29 Gräber freigelegt. Die Toten waren in gestreckter Rückenlage bestattet, meist in einfachen Grabgruben, seltener in mit Steinen gebauten Grabkammern. Zwischen den Gräbern fanden sich mehrere Steinansammlungen und mit Kohle und Asche verfüllte Gruben. Dank günstigen Bodenverhältnissen blieben die Skelette weitgehend erhalten; auch das Fundmaterial war in gutem Zustand.

Die in Andelfingen bestatteten Frauen trugen reichen Schmuck – bronzene Hals-, Arm-, Finger- und Fussringe sowie Fibeln (broschenartige Kleiderverschlüsse). Die Männergräber enthielten meist nur wenige Fundobjekte. Zwei Gräber waren fundleer. Zahlreiche Schmuckstücke, u.a. die Halsringe aus den Gräbern 1 und 29, weisen den für diese Zeit charakteristischen keltischen Zierstil auf.

### Ein "Mitbringsel" aus den Alpen

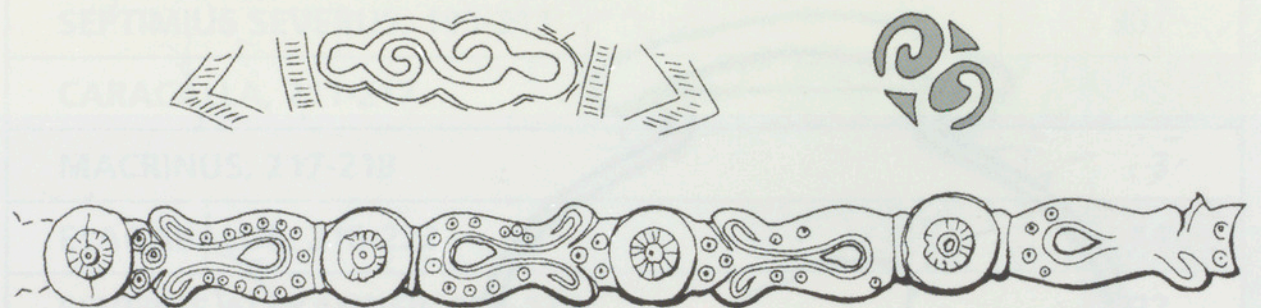
Aus dem Frauengrab 29 stammt eine aussergewöhnliche Fibel mit einem armbrustartigen Schliessmechanis-

### Was ist der „keltische Zierstil“?

Der intensive Handel zwischen den Gebieten nördlich und südlich der Alpen während der Eisenzeit und der damit verbundene Austausch von Gütern unterschiedlicher Herkunft inspirierte die keltischen Kunsthandwerker zur Entwicklung neuer Ziermotive. Sie vereinigten Muster aus dem Mittelmeergebiet mit solchen aus dem keltischen Kulturkreis zu einer ornamental-figuralen Kunst. Dieser "keltische Stil" entwickelte sich vom 4. bis 2. Jh. v. Chr. in vielfältiger Weise weiter und ist noch heute Symbol der geistig-mythologischen Welt der Kelten.

mus. Das auffallende Stück kombiniert eine südalpine Grundform mit der nordalpinen Spiralkonstruktion. Vergleichsfunde sind bislang nur aus dem alpinen Gebiet bekannt, etwa aus Scuol, Falera, Münstair, Cama (Kanton Graubünden); ähnliche Objekte finden sich auch im ost- und südostalpinen Bereich. Gelangte das Schmuckstück als teure

Handelsware oder als kostbares Geschenk nach Andelfingen? Oder stammte die bestattete Frau aus den Alpen und trug die Fibel als Andenken an ihre ferne Heimat? Diese Fragen werden leider nie beantwortet werden können.



Beispiele des keltischen Zierstils aus Andelfingen (Abrollung des Armringes aus Grab 29 u.a.).

Aus Müller 1989

Die Fibel mit Armbrustkonstruktion weist letzte Reste von Kreis- und Ritzmustern auf.

Foto Manuela Gygax



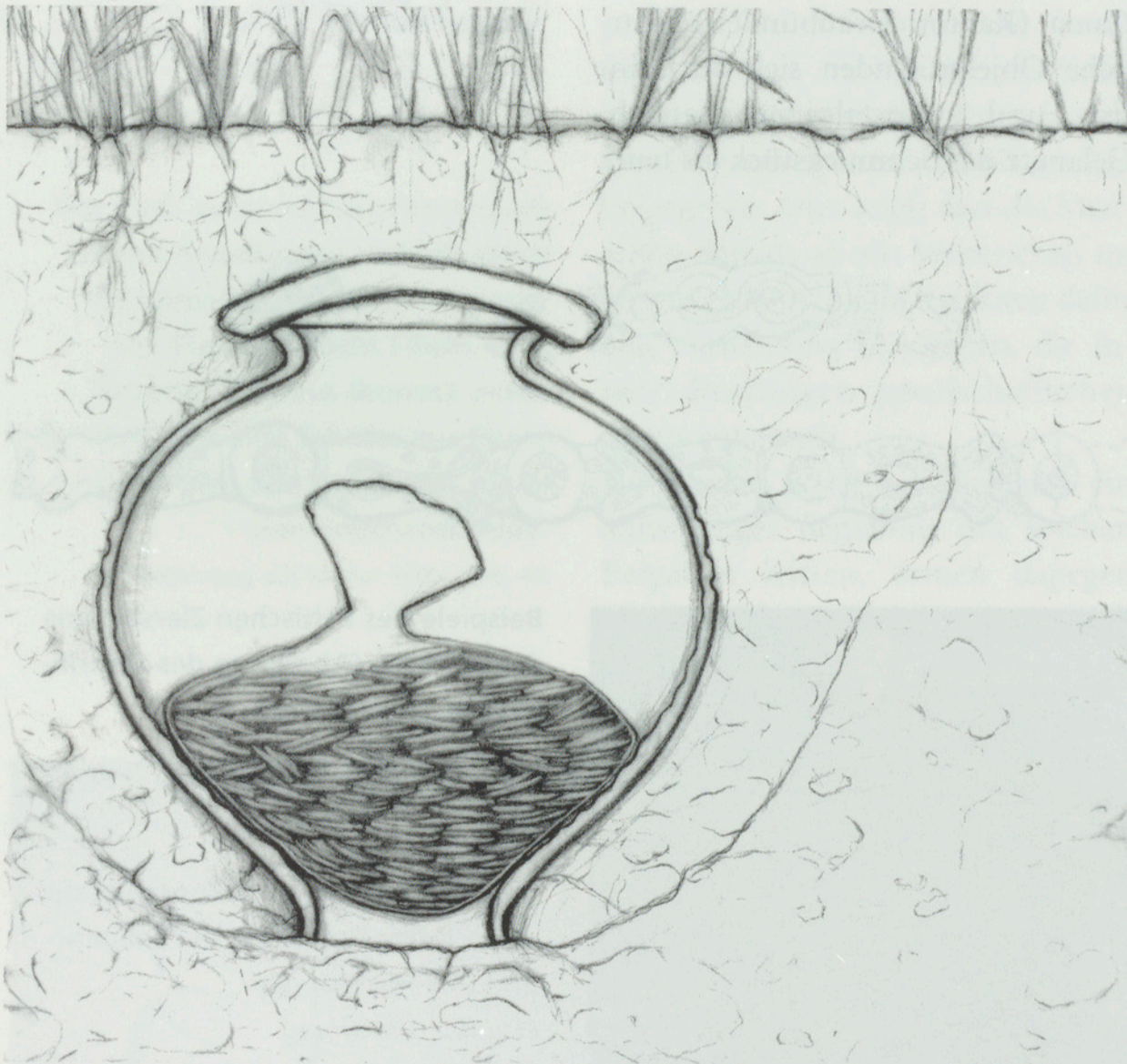
Diverse Schuckgegenstände aus den Gräbern von Andelfingen.

Foto Manuela Gygax

## Römischer Münzhort von Bäretswil

### Ersparnisse im Boden

Münzfunde sind immer interessant und erregen mit Sicherheit die Aufmerksamkeit der Öffentlichkeit. Handelt es sich wie im Fall von Bäretswil, Pulten, um 658 römische Silbermünzen, ist dies eine kleine Sensation, die nicht nur in der Fachwelt für ein entsprechendes Echo sorgt.



#### Bäretswil, Münzhort 1993.

Rekonstruktion der Vergrabungsumstände. Interessanterweise hatte das Hortgefäss zum Zeitpunkt des Vergrabens keinen Boden mehr. Es ist unklar, ob der Boden gezielt abgeschlagen oder ein alter Topf verwendet wurde.

Zeichnung Daniela Hoesli

yr. Mit Hilfe eines Metalldetektors hatte sich eine Privatperson im Frühjahr 1993 verbotenerweise auf Schatzsuche begeben. Der Ort, ein kleines, nach Süden relativ steil abfallendes Plateau, war für dieses Vorhaben gut gewählt. Bereits 1880 war dort ein anderer Schatzfund gehoben worden, der rund 500 bis 600 römische Messing- und Kupfermünzen umfasste.

Die Arbeit des illegalen Schatzsuchers hatte sich gelohnt. Im Gegensatz zum Fund aus dem 19. Jahrhundert, der bis auf einen kläglichen Rest über dunkle Kanäle in alle Winde zerstreut wurde, wurde dieser Münzhort allerdings ein halbes Jahr nach seiner Entdeckung der Kantonsarchäologie Zürich gemeldet und übergeben.

Nachforschungen und Untersuchungen der Fachleute ergaben, dass die Münzen (641 Denare, 16 Antoniniane und eine Drachme) in der Zeit zwischen 226 und 228 n. Chr. versteckt worden waren.

Zu diesem Zweck wurden sie zuerst in ein Tuch oder Stück Leder eingeschla-

gen und dann in ein Gefäß gelegt. Abgedeckt mit einem Ziegelfragment wurde das Ganze anschliessend vergraben. Wegen der unsachgemässen Bergung lässt sich nicht mehr feststellen, wie und wo die Münzen im Topf lagen; vielleicht waren sie zu mehreren Rollen verpackt.

Die Zusammensetzung der Münzen zeigt dem Numismatiker, dass es sich um gespartes Geld handelt. Das Verbergen des Geldes deutet allerdings nicht notwendigerweise darauf hin, dass das Geld auf Grund von kriegerischen Ereignissen oder Notzeiten versteckt werden musste. Auch in ruhigeren Zeiten war es zur Römerzeit durchaus üblich, Geld unterirdisch zu verstecken und bei Bedarf wieder zu bergen.

Dass zwei Depots zeitlich wie räumlich nicht weit voneinander entfernt vergraben wurden, deutet darauf hin, dass der Besitzer des Geldes in der Gegend wohnhaft war und entsprechend gute Ortskenntnisse hatte. Vielleicht lebte er – oder lebten die Besitzer – im nahegelegenen Gutshof von Wetzikon-Kempten oder einem Gehöft, das archäologisch noch nicht erfasst ist. Denkbar ist auch, dass dem Besitzer des jüngeren Silberhortes der Hort mit dem Kupfermünzen bekannt war. Vielleicht gehörte er ihm sogar selbst.

### Münzhort von Bäretswil 1993.

Foto Manuela Gyga

### Welchen zeitgenössischen Wert hatte der Silberhort?

Wertangaben dieser Art sind nur annähernd zu bestimmen. Die Summe von rund 670 Denaren entspricht ungefähr Dreivierteln eines Jahressoldes eines einfachen Legionärs.

RÖMISCHE REPUBLIK	14
NERO, 54-58	1
VESPASIANUS, 68-79	13
TITUS, 79-81	3
DOMITIANUS, 81-96	1
TRAIANUS, 98-117	33
HADRIANUS, 117-138	34
ANTONINUS PIUS, 138-161	67
MARCUS AURELIUS, 161-180	38
COMMODUS, 180-192	34
DIDIUS IULIANUS, 193	1
SEPTIMIUS SEVERUS, 193-211	301
CARACALLA, 211-217	49
MACRINUS, 217-218	3
ELAGABALUS, 218-222	44
SEVERUS ALEXANDER, 222-235	22

### Bäretswil, Münzhort 1993. Übersicht der Münzen.

Nach: AiZ 14, 1995–1996, Tab. 1, S. 78



## Grottenburg "Erdmannliloch" bei Bachs

### Zwerge und eine verwunschene Burg

Wer sich nach dem Aufstieg am Fuss der Hohfluh, einer steil aufragenden, nagelfluhartigen Felswand am Sanzenberg zwischen Bachs und dem aargauischen Fisibach zur Rast niederlässt, ahnt kaum, dass er vor den letzten Überresten einer Grottenburg sitzt. Rund zwölf Meter in das Gestein eingetieft, war der Höhleneingang einst mit einer mächtigen Mauer aus Bollensteinen verriegelt. Der Innenraum war sogar mit einem Gewölbe versehen, wovon der Ansatz aus Tuffsteinen noch deutlich sichtbar ist.



**Bachs, Hohfluh, Erdmannliloch.**  
Der russgeschwärzte Eingangsbereich.

yr. Die Schriftquellen schweigen weitgehend zu dieser Anlage, doch vermuten die Historiker einen Zusammenhang mit einer um 1500 erwähnten Talsperre, einem sogenannten "Letzihag", der sich in unmittelbarer Nähe befunden haben soll. Die exponierte Lage über dem Tal erweist sich als geradezu idealer Beobachtungsposten und bildet somit eine wichtige Ergänzung zur Sperre.

Frühe Sondierungen im 19. Jahrhundert sind bislang die einzigen archäologischen Untersuchungen. Sie vermochten die Geschichte der Burg nur wenig zu erhellen. Der Aufbau der Schichten des Bodens im Innenraum mit einer mächtigen Brandschicht deutet darauf hin, dass die Benutzung mit einer Brandkatastrophe ein abruptes Ende fand. Das spärliche Fundmaterial, vor allem Keramikreste, soll aus dem 16. Jahrhundert stammen.

Die einsame, versteckte Lage im Wald und das Rätsel des Ursprungs der Burg haben zu verschiedenen Sagen

### Bachs, Hohfluh, Erdmannliloch.

Detail des noch verbliebenen nördlichen Maueransatzes.

angeregt. So wird die Höhle als Wohnort von Zwergen geschildert, die dem Volk hilfreich zur Seite standen, indem sie für die Armen Brot backten und für die Kranken aus Kräutern Arzneien herstellten. Das Idyll wurde jäh zerstört. Ein geiziger Müller, der den Zwergen von seinem Mehl abgeben hatte, reicherte dieses nun mit Gips an, in der Hoffnung, die Höhlenbewohner würden daran sterben. Doch diese liessen sich nicht hinter Licht führen und entdeckten den Frevel. Unglücksfälle und Armut waren die Strafe für den Geizhals, der schliesslich bei der Höhle abstürzte und starb. Die Zwerge wurden seither nie wieder gesehen.



### Was ist eine Grottenburg?

Bei Höhlen-, Grotten- und Balmburgen handelt es sich um wehrhafte Bauten vornehmlich aus der Zeit des hohen und des späten Mittelalters. Wie es ihr Name sagt, sind sie in unterschiedlichem Grad in bereits bestehende natürliche Höhlungen bzw. Felsüberhänge integriert, entsprechen vom Bautypus her somit nicht unserem gängigen Bild einer mittelalterlichen Burg. Die grosse Mehrheit der schweizerischen Höhlungsburgen ist im Alpengebiet anzutreffen, wobei zwei auffällige Häufungen im mittleren Wallis und im Bleniotal festzustellen sind. Die versteckte, schwer zugängliche Lage im Felsen bildet eine natürliche Schutzfunktion, weshalb diese Plätze wohl bevorzugt in Notzeiten aufgesucht wurden. Eine ständige Besiedlung ist allerdings nicht von vornherein auszuschliessen. Wie das Beispiel von Bachs zeigt, ist eine Funktion als militärischer Beobachtungsposten in einem Verteidigungssystem ebenso möglich.

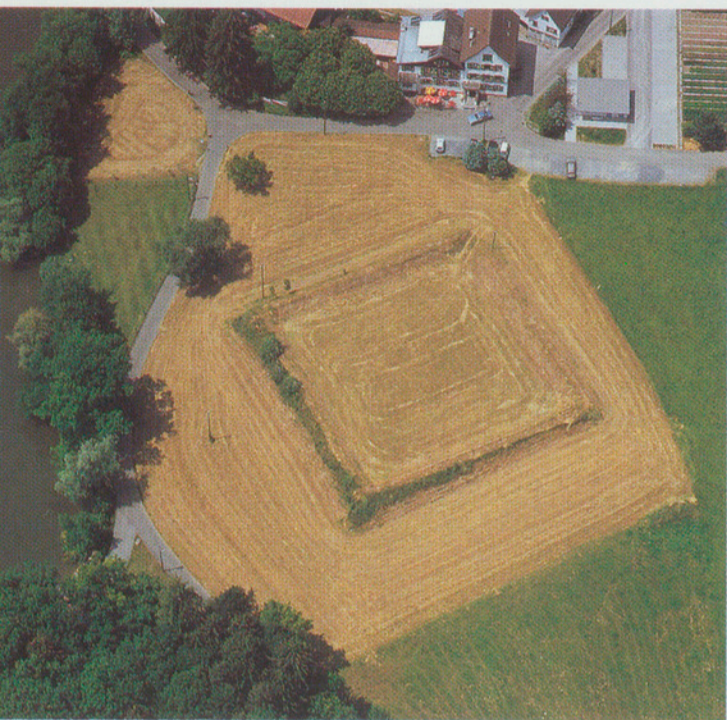


### Bachs, Talmüli.

Das Bild eines "Erdmannli" auf der Hausfassade der Talmüli zeigt auf humorvolle Weise das Weiterleben der sagenhaften Gestalten aus der Grottenburg.

## Militärische Befestigungen im Hirzelgebiet

### Zürich bedroht!



Luftbild der Sternenschanze bei Samstagern.

Seit der Reformation schwelten in der Eidgenossenschaft die Gegensätze zwischen den katholischen und reformierten Gebieten. Bereits 1529 kam es zum 1. Kappeler Krieg, aus dem die Zürcher siegreich hervorgingen. Im 1. Landfrieden wurde den reformierten Gebieten eine Vormachtstellung zugebilligt und erstmals die konfessionelle Parität gesichert. Bereits zwei Jahre später folgte der 2. Kappeler Krieg, der mit den Niederlagen der Zürcher in Kappel und am Gubel sowie dem Verlust der eben erst errungenen Vormachtstellung der Reformierten endete. Im 1. und 2. Villmerger Krieg (1655–56 bzw. 1712) eskalierten die Spannungen erneut.

pn. Im 1. und 2. Villmerger Krieg stand die Südostgrenze des Standes Zürich im Zentrum militärischer Auseinandersetzungen. Dabei gelang es 1656 nicht, die rund 7 km lange Grenze trotz der beiden damals schon bestehenden Befestigungen um Hütten (Sternenschanze, Bellenschanze) zu schützen. Nach der Vertreibung der Zürcher Truppen durch eine Inner-schweizer Übermacht zerstörten die Angreifer Hütten teilweise und töteten zahlreiche Zivilisten. Im 2. Villmerger Krieg dagegen gelang den Zürchern mit Glück die Abwehr der feindlichen Militärkontingente.

Die bei den kriegerischen Ereignissen von 1656 genutzten Befestigungen waren einfache Erdwerke mit Wall und Graben, die durch Holzverschläge, Hecken und Stauden verstärkt waren. Zusammen mit dem im Spätherbst

1655 erneut befestigten Wädenswiler Schloss sollten sie einen Angriff von Südosten her verhindern. Das dazwischenliegende Gebiet hingegen war unbefestigt.

Im Jahr 1712 begann sich eine erneute militärische Eskalation abzuzeichnen. Die Zürcher aber hatten in strategischer Hinsicht aus den Fehlern des vorangegangenen Krieges gelernt. Ab April 1712 begann man damit, die exponierte Südostgrenze mit der Errichtung neuer Schanzen und der Wiederherstellung der älteren Feldbefestigungen umfassender und besser zu schützen. Die Schanzen wurden an topographisch günstiger Lage

errichtet, so dass mögliche Einfallswegen kontrolliert werden konnten. Insgesamt fünf Schanzen standen in



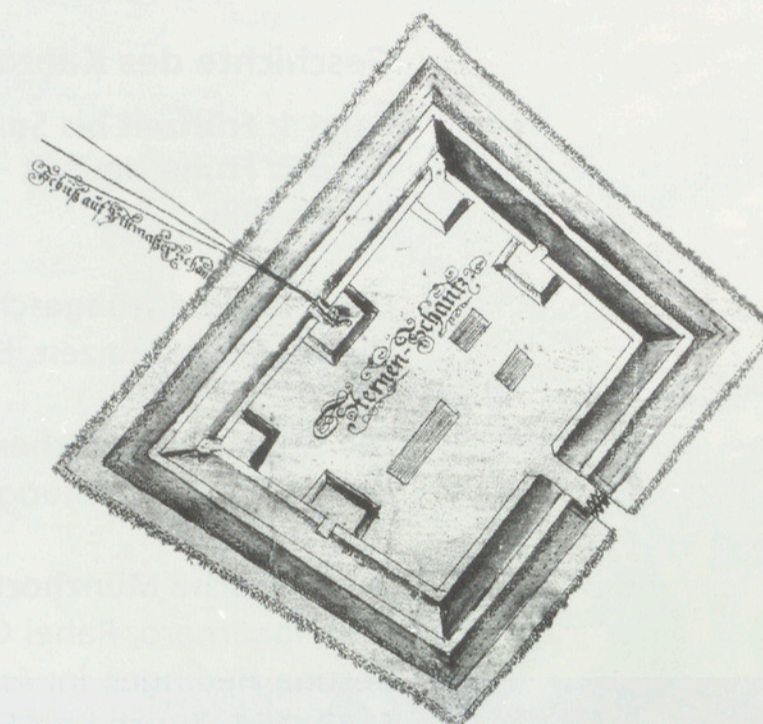
vorgeschobener Position, dazwischen lagen zurückgesetzt verschiedene weitere befestigte Stellungen. Als die Kriegsgeschehnisse im Mai 1712 mit Truppenbewegungen im Aargau und dem Vorrücken der Reformierten Richtung Wil begannen, war man auch an der Südostgrenze einigermaßen gerüstet, auch wenn hier zu wenig Truppen zur Verfügung standen.

Die Kämpfe bei Hütten begannen am 22. Juli 1712. Fröhlich um 3 Uhr erhielten die katholischen Truppen vom Rossberg her mittels eines Feuers das Zeichen zum Angriff. Ein mehrere Hundert Mann starkes Schwyzer und Zuger Kontingent rückte darauf gegen Westen vor. Schon kurz danach begannen die Gefechte, bei denen die zürcherischen Truppen zuerst arg in Bedrängnis gerieten, dank der Kavallerie unter Rittmeister Johann Jakob Eschmann aber letztlich den Angriff erfolgreich abwehren konnten.

Der Krieg endete mit der Schlacht bei Villmergen Ende Juli und der Eroberung von Rapperswil am 1. August. Unmittelbar danach begannen Friedensverhandlungen, welche mit dem 4. Landfrieden vom 15. August 1712 endlich die Parität zwischen den Religionen ermöglichten.

### Was sind Schanzen?

Schanzen sind militärische Verteidigungsanlagen an strategisch bedeutsamen Stellen. Sie können unterschiedliche Formen und Bauweisen zeigen. Einfache Feldwerke sind nur mit Wall und Graben befestigt, entwickeltere Schanzen sind mit vorspringenden Bastionen ausgestattet ("Redouten"). Strategisch wichtige Anlagen und Stadtbefestigungen wurden aus Stein gebaut. Im Innern der Schanzen befanden sich geschützte Unterstände, Kanonenstellungen und Munitionsdepots. Die Schanzen wurden häufig durch Verhaue (Geländesperren aus Gestrüpp, Pfählen, Baumstämmen etc.) zusätzlich verstärkt.



**Aufsicht der Sternenschanze.** Ausschnitt aus der Wädenswiler Quartierkarte von Joh. Felix Vogler – 1748 (StAZ O 73). Die Sternenschanze wurde bereits vor dem 1. Villmergerkrieg errichtet. Die annähernd quadratische Schanze umfasste den heute noch gut erhaltenen Wall, einen vorgelagerten Graben sowie ganz aussen eine mächtige Palisade. Im Inneren befanden sich fünf Geschützstellungen und verschiedene Holzbauten. Aus drei Schiessscharten konnte die gegenüberliegende Schwyzer Itlisschanze beschossen werden. Der heutige Zustand der Anlage geht auf die Zeit des Sonderbundkrieges 1847 zurück.

Das Gefecht um die Bellenschanze am Morgen des 22. Juli 1712 (ZBZ, Graph. Slg.). Die Bellenschanze hatte erstmals 1656 der Verteidigung der Landvogtei Wädenswil gedient. Zwischen dem 14. Mai und dem 14. Juli 1712 wurde die Befestigung zu einer hinten geschlossenen "Lunette" ausgebaut. Die Anlage war fünfseitig, 45 m lang und 24 m breit, mit einem vorgelagerten, durch Palisaden gedeckten Schützengraben zum Feind hin. Im Inneren stand ein Holzgebäude, welches als Munitionsdepot und als Unterstand für die Mannschaft und die vier Kanonen diente.

## Weiterführende Literatur

### **SPM Die Schweiz vom Paläolithikum bis zum frühen Mittelalter:**

**SPM 1: Paläolithikum und Mesolithikum – Paléolithique et Mésolithique – Paleolitico et Mesolitico**, Jean-Marie Le Tensorer, Urs Niffeler (Hrsg.). Basel 1993.

**SPM 2: Neolithikum – Néolithique – Neolitico**, Werner E. Stöckli, Urs Niffeler, Eduard Gross-Klee (Hrsg.). Basel 1995.

**SPM 3: Bronzezeit - Age du Bronze - Età del Bronzo**, Stefan Hochuli, Urs Niffeler, Valentin Rychner (Hrsg.). Basel 1998.

**SPM 4: Eisenzeit – Age du Fer – Età del Ferro**, Felix Müller, Gilbert Kaenel, Geneviève Lüscher (Hrsg.). Basel 1999.

### **Geschichte des Kantons Zürich:**

**Band 1: Frühzeit bis Spätmittelalter**, Ulrich Ruoff et. al., Zürich 1995.

**Band 2: Frühe Neuzeit – 16. bis 18. Jahrhundert**, Thomas Weibel et. al., Zürich 1996.

**UFAS Ur- und frühgeschichtliche Archäologie der Schweiz. Band 2: Die Jüngere Steinzeit**, Emil Vogt et. al., Basel 1969.

**Die frühlatènezeitlichen Scheibenhalsringe**, Felix Müller. Römisch-Germanische Forschungen Bd. 46. Mainz 1989.

**Der römische Münzhort von Bäretswil, Adetswil-Pulten 1993**, José Diaz Tabernerero, Rahel C. Ackermann, Benedikt Zäch, Claire Hauser Pult, Bettina Hedinger, in: Archäologie im Kanton Zürich 1995–1996, S. 73–154. Zürich und Egg, 1998.

**Burgen im Fels. Eine Untersuchung der mittelalterlichen Höhlen-, Grotten- und Balmburgen der Schweiz**, Lukas Högl. Schweizer Beiträge zur Kulturgeschichte und Archäologie des Mittelalters Bd. 12. Olten und Freiburg im Breisgau 1986.

Bachs

Zürich

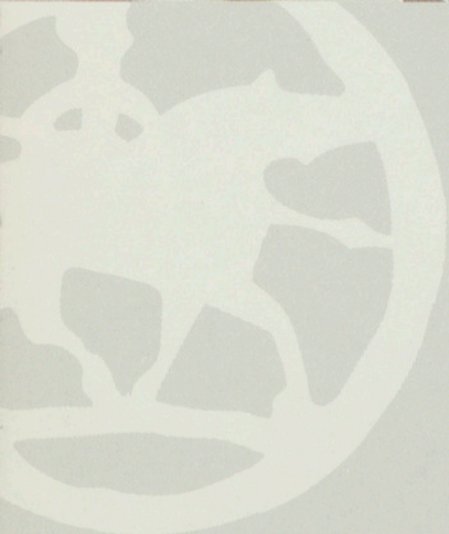
Rafz

Opfikon

Andelfingen

Hütten

Bäretswil



## Kontakt

### STARCH

Stiftung für Archäologie im Kanton Zürich

c/o pi.ar. AG für Öffentlichkeitsarbeit

Grubenstrasse 56

8045 Zürich

Tel.: 01 455 56 66

Fax: 01 455 56 60

[info@starch-zh.ch](mailto:info@starch-zh.ch)

[www.starch-zh.ch](http://www.starch-zh.ch)

## Impressum

Autoren: Markus Graf (mg), Patrick Nagy (pn) und Yvonne Reich (yr), Kantonsarchäologie Zürich  
Redaktion: Thomas Ribi, [www.nzz.ch](http://www.nzz.ch)  
Kommunikationsberatung: Sibylle Seitz, [www.arcanis.ch](http://www.arcanis.ch)  
Grafik: Sylvie Schmitt, [www.pictorem.net](http://www.pictorem.net)  
Druck: Druckerei Stäubli AG, Zürich, [www.staeubli.ch](http://www.staeubli.ch)  
Herausgeber: STARCH, Stiftung für Archäologie im Kanton Zürich, [www.starch-zh.ch](http://www.starch-zh.ch)  
Adresse: Christian Bretscher, Grubenstrasse 56, 8045 Zürich  
Fotos und Zeichnungen: Kantonsarchäologie Zürich und Amt für Städtebau der Stadt Zürich